

Adresse des Redakteurs:
Г. Саратовъ, Большая
Кострижная № 28.

Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^о.

Inhalt. Klänge der Weltglocke.—Die beiden Waisenkinder.—Muß ich auch sterben?—† Prälat Franz X. Klimaschewski.—D. A. Schippenberg.—Vom Kriegsschauplatz.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Schuld und Sühne (Schluß.)

Die erste Nummer des neuen Jahrgangs
erscheint am 6. Oktober.

Wir bitten den „Klemens“ be-
stellen zu wollen.

Klänge der Weltglocke.

Die Kirchenfeinde und deren Strafe.

Die Kirche Christi war seit ihrem Entstehen fortwährend darauf angewiesen, sich gegen die Verfolgungen ihrer Feinde mit Mut und Kraft zu verteidigen, und sie ist es auch bis auf die heutige Stunde noch. Viele Widerwärtigkeiten mußte sie während dieser Zeit mit Geduld überstehen, doch alle diese rauhen Feindesstürme sind machtlos an dem unerschütterlichen Felsen gebrochen und verweht. Und wie der Herr verheißt, so wird es geschehen: keine Macht wird seine heilige Kirche überwältigen.

Und welches Los steht jenen Verwegenen bevor, die sich mit frecher Hand an dem Werke des Herrn vergreifen? Gewöhnlich ereilt sie die strafende Hand Gottes noch in diesem Leben.

Zur Belehrung und zum Troste unserer Leser lassen wir kurz eine Reihe Beispiele aus der Geschichte folgen, aus denen so klar erhellt, was der Kirchenverfolger wartet.

Herodes war der erste Auktholik; denn auch er wollte hingehen und das Kindlein auch anbeten. Da seine Heuchelei fehl schlug, griff er zur Gewalt, richtete den furchtbaren Kindermord an, aber seinen Hauptzweck erreichte er nicht. Jesus ward gerettet. Herodes starb an einer schrecklichen, abscheulichen Krankheit; er wurde vom Ungeziefer lebendig verzehrt.

Jerusalem, das den Herrn der Welt gemordet, Stephanus gesteinigt, die Apostel und die Gläubigen verfolgt, wurde von dem Strafgericht Gottes in fruchtbarster Weise getroffen; Tausende seiner Bewohner vom Hungertode weggerafft, Tausende gemordet, Unzählige, in die Gefangenschaft geschleppt; der Tempel wurde zerstört, daß kein Stein auf dem andern blieb. Titus, der römische Er-

oberer, war das Werkzeug in der Hand des den Juden zürnenden Gottes.

Herodes Agrippa, Enkel des Erstgenannten, war ein wüthiger Hasser der Christen, dabei vom Hochmutsgeiste befallen. Und die Schrift erzählt von ihm: „Der Engel des Herrn schlug ihn“ darum, daß er Gott die Ehre nicht gegeben hatte, und von Würmern gefressen gab er seinen Geist auf.“ (Apostelgeschichte 12, 23.)

Nero, römischer Kaiser, dieses Ungeheuer von Grausamkeit gegen die seinigen wie gegen die Christen, wurde vom Senat für abgesetzt erklärt und sollte vom tarpejischen Felsen herabgestürzt werden. Er floh und versteckte sich in einem Sumpf. Von seinen Verfolgern entdeckt, brachte er sich selbst ums Leben.

Domitian, ebenfalls Kaiser in Rom, „ein Stück Nero“, wie Tertullian schreibt, setzte die Christenverfolgungen mit erneuter Grausamkeit fort. Die Strafe Gottes war eine schreckliche Gewissensqual, so daß er in steter Todesangst lebte und alle Vorsichtsmaßregeln traf, um dem Tode zu entgehen. Und trotzdem wurde er in seinem Schlafgemach ermordet.

Trajan, der zwar nicht gebot, die Christen aufzusuchen, aber dennoch erlaubte, daß man die entdeckten bestrafe, starb eines jämmerlichen Todes infolge seiner Ausschweifungen.

Maximin, von dem selbst heidnische Schriftsteller sagten, „wie sei eine blutigere Bestie über die Erde gegangen“, denn das Blut der Christen floß in Strömen — wurde vom Senate abgesetzt, heulte wie ein wildes Tier, als er dieses hörte, rannte mit dem Kopfe gegen die Wände seines Zimmers und wurde schließlich ermordet.

Decius gedachte durch langjames Foltern bei den Christen zu erreichen, was andere durch grausames, gewaltthames Vorgehen vergebens versucht hatten; sein Ende war der Tod im Kriege, wo er, von den Feinden umringt, mit einem großen Teile seiner Armee getötet wurde, so daß, wie Laktantius berichtet, „ihm nicht einmal die Ehre des Begräbnisses zu teil wurde, sondern wie es sich für einen Feind Gottes schickte, blieb er als Speise der wilden Tiere und Raubvögel liegen.“

Valerian wütete namentlich gegen die Bischöfe, Priester, Diakonen und christlichen Beamten. Sein Ende war schmachvoll. Von den Persern gefangen, wurde er zum Sklaven gemacht, so oft der König Sapor aufs Pferd stieg, mußte Valerian sich zur Erde bücken und dem König als Fußschemel dienen. Nach langer Schmach wurde ihm die Haut abgezogen, dieselbe in einem Göztempel rot gefärbt, aufgehängt und dem römischen Gesandten zum

Wahrzeichen gezeigt, „daß die Römer doch nicht zu viel auf ihre Macht vertrauen möchten.“

Aurelian, nicht gewißigt durch das Schicksal seiner Vorgänger, erließ neue Blutbefehle gegen die Christen. Er süßte sie mit seinem eigenen Blute, denn er wurde von seinen Freunden ermordet.

Diokletian, dessen Verfolgung sprüchwörtlich geworden, hatte ein schreckliches Ende. „Nichts vernahm man bei ihm, erzählte Laktentius, als Achzen und Stöhnen, immerwährende Tränen, beständiges Hin- und Herwerfen des Körpers, bald im Bette, bald auf der Erde. So wurde er zuletzt, nachdem er zwanzig Jahre lang als Kaiser regiert hatte, in ein niedriges und armseliges Dasein herabgestürzt, durch Kränkungen zertreten bis zum Übermaß und Ekel am Leben gebracht und zuletzt durch Hunger und Herzensangst aufgerieben.“

Julian der Abtrünnige, der mit wahrhaft teuflischer List und Grausamkeit gegen die katholische Kirche vorging und nichts Geringeres beabsichtigte, als das alte Heidentum auf den Trümmern des Christentums wieder aufzurichten, wurde im Kampfe gegen die Perser tödlich verwundet und rief sterbend aus: „Du hast gesiegt, Galiläer!“

Kaiser Valens, ein eifriger Beschützer der kezerischen Arianer, verfolgte die Katholiken und ließ u. a. achtzig Priester, die zu ihm als Gesandte nach Nikomedien gekommen waren, in ein Schiff bringen und daselbe auf offenem Meere anzünden. Er wurde von den Goten besiegt, floh in eine Hütte, die von den Feinden angezündet wurde, so daß er verbrannte.

Anastasius I., der trotz der väterlichen Mahnungen des Papstes Symmachus katholische Bischöfe verbannte und „absetzte“, wurde vom Bliß erschlagen, nachdem ihn zuvor der Bannstrahl des Papstes getroffen hatte.

Konstantz II., der den katholischen Bischöfen verbieten wollte, über Glaubenssachen zu sprechen und die katholische Lehre zu verteidigen, der sogar den Papst Martin in der Kirche ergreifen und nach Konstantinopel schleppen ließ, um ihn dann dem Glende preiszugeben, mußte vor einem Volksaufstande fliehen und wurde in Sizilien von seinem eigenen Diener erschlagen.

Justinian II. wollte sich als Kirchenvater aufspielen und über Glaubenslehren Bestimmungen treffen, und würde sich gleichfalls an dem Papste vergriffen haben, wenn das Volk ihm nicht widerstanden hätte. Er wurde vom Feldherrn Leontius gefangen genommen und, nachdem ihm die Nase abgeschnitten war, an denselben Ort ins Glend geschickt, wo der heil. Papst Martin gestorben war. Als er trotzdem nochmals versuchte, den Thron wiederzugewinnen, wurde er, der sich an dem Haupt der Kirche hatte vergreifen wollen, enthauptet.

Konstantinus Kapronymus, ein Verächter der Heiligen und Silberstürmer, der viele Bilder öffentlich verbrennen ließ, wurde von einer pestilenzialischen Krankheit befallen, litt schreckliche Schmerzen, rief ein über das andere Mal die Heiligen an und versprach, alles wieder gut zu machen; er starb eines elenden Todes.

Sein Sohn Leo IV. trat in seine Fußstapfen, teilte daselbe Ende mit seinem Vater und starb an dem Tage, als er mit frevelnder Hand die Krone auf sein Haupt

setzen wollte, die Kaiser Mauritius über dem Altare der hl. Sophie angebracht hatte.

Der Vandalenkönig Hunerich, der nicht weniger als 3960 Priester aus seinem Reiche vertrieb und 40,000 Christen hingschlachtete, starb an der Krankheit des Herodes, indem er lebendig von Würmern gefressen wurde.

Kaiser Heinrich IV. wollte, nicht zufrieden, sein Reich zu regieren, in die Rechte der Kirche eingreifen und maßte sich sogar an, den Papst für abgesetzt zu erklären. Zur Strafe wurde er von allen Fürsten und Großen des Reiches verlassen, zur Niederlegung der Krone durch seinen eigenen Sohn gezwungen, gefangen gehalten, starb von der Kirche ausgeschlossen; erst nach fünf Jahren wurden seine sterblichen Überreste kirchlich beigelegt.

Das Kaiserhaus der Hohenstaufen hat sich gewaltig an der Kirche veründigt. Wir nennen nur Friedrich II., der zugleich Papst- und Kaisertum verbinden wollte. Er wurde feierlich aus der Kirche ausgeschlossen, starb einsam und verlassen, geistig und körperlich zerrüttet, innerlich von Gram verzehrt, äußerlich von Körperschmerzen aufgerieben. Sein ganzes Geschlecht hatte bis auf den letzten Erbsproßling ein beispiellos trauriges Ende.

Kaiser Joseph II. maßte sich das Regiment in Kirchenjachen in einer Weise an, die bis dahin unerhört gewesen, so daß selbst der preussische König Friedrich II. ihn nur den „Bruder Sakristan“ nannte. Er wollte das Oberhaupt einer zu bildenden Nationalkirche sein. Dafür verlor er die Niederlande, rief im eigenen Lande Unwillen, Aufruhr und Empörung hervor. Er machte sich selbst die bedeutungsvolle Grabchrift: „Hier liegt Joseph II., unglücklich in allen seinen Unternehmungen.“

Napoleon I. hat zwei Päpste in die Gefangenschaft weggeschleppt und wurde selbst zweimal in die Verbannung geschickt. Höhnisch schrie er an seinen Stiefsohn: „Glaubt er (der Papst), daß dann meinen Soldaten die Waffen aus der Hand fallen werden? So spottete er der päpstlichen Exkommunikation. Das Frevelwort wurde ein prophetisches Wort. Auf den Eisfeldern Rußlands fielen seinen Soldaten die Waffen aus den Händen. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde er abgesetzt und mußte in demselben Schlosse zu Fontainebleau, in demselben Zimmer, ja sogar auch an demselben Tische sein Absetzungsdekret unterzeichnen, wo er den Papst gefangen gehalten und zu einer unregelmäßigen Unterschrift gezwungen hatte. Auf Elba machte er das offene Geständnis: „Der Streit mit dem Papste hat mir mehr geschadet, als der unglückliche Feldzug nach Rußland.“

Napoleon III. steht in aller Andenken. Man weiß, welch unwürdiges Spiel er in Rom getrieben; an dem Tage, da er seine Truppen von Rom zurückzog, erlitt sein Heer die erste Niederlage, der bald andere folgten. Der stolze Herrscher sollte nicht einmal den Tod eines tapfern Soldaten auf dem Schlachtfelde sterben. Er wurde gefangen, verbannt und hauchte seine Seele in der Verbannung aus.

Die beiden Waisenkinder.



ur Zeit einer Hungersnot lebte in einem kleinen Dorfe Irlands die Witwe eines Tagelöhners mit ihren zwei Kindern Pizze und Marie. Klümmelich hatte sie zwei Jahre lang mit ihrer Hände Arbeit sich und die Kleinen ernährt,

doch nun erlag sie der drückenden Not und starb schon nach einigen Tagen. Die arme Gemeine konnte die Sorge für die beiden Waisen nicht übernehmen, ebenso wenig die Nachbarn, welche selbst mit dem bitteren Hunger kämpften. Man wurde einig, sie nach K. zu bringen, wo ein Bruder ihres verstorbenen Vaters wohnte. Dieser war zwar als hartherzig bekannt, doch hoffte man, das Glend der armen, unmündigen Kinder würde ihn erweichen. Lizzie war sieben, Marie erst fünf Jahre alt. Ein alter Bekannter der Familie nahm die Kinder noch an demselben Tage mit, da er gerade des Weges fahren mußte, und versprach, ihnen behilflich zu sein. Die Kleidchen, welche sie trugen, waren ihr ganzer Reichtum. Einige barmherzigen Frauen schenkten ihnen alte Umhangstücher, um sie in etwa vor der Kälte zu schützen. Da sie an einen Kreuzweg kamen, hieß der Fuhrmann sie absteigen und zeigte ihnen die Richtung, die sie einhalten mußten. Da standen nun die armen Kinder auf der Landstraße, in einer ganz unbekanntem Gegend, von aller Welt verlassen. Lizzie sagte sich zuerst, nahm ihr Schwesterchen bei der Hand und sagte: „Komm, Mariechen, wir müssen voran gehen,“ sonst erreichen wir heute K. nicht mehr. Ach, wie ist es bitter kalt!“

„Ich habe so argen Hunger,“ schloßte Marie, „wir haben ja den ganzen Morgen noch nichts bekommen.“ Nun weinten beide laut; auch Lizzie war sehr hungrig, denn sie hatten seit gestern Mittag nichts gegessen. Da gewahrte Lizzie in einiger Entfernung ein Gehöft, das sie mit Aufbietung aller Kräfte endlich erreichten. Mit klopfendem Herzen öffnete sie die Türe und trat mit ihrem Schwesterchen in die warme Wohnstube. Der Bauer saß in einem Sessel vor dem Ofen. „Was gibt es? Was wollt ihr?“ schrie er sogleich die armen Kinder an. Diese konnten vor Schrecken ihr Anliegen nicht vorbringen. „Nun — wird's bald?“ fragte er wiederholt. Da sagte sich Lizzie und sagte mit leiser Stimme: „Wenn ihr doch so gut sein wolltet, uns ein klein bißchen zu essen zu geben, — ein Stückchen Brod — oder ein paar Kartoffeln.“ „Habe ich es euch doch angesehen,“ schrie der Bauer wieder, „daß ihr betteln wollt! Wir haben selbst kaum das nötige Brod in dieser schlechten Zeit! da wird nichts verabreicht.“ Die Kinder fingen an zu weinen. „Das hilft nichts — nur vorwärts,“ fuhr der hartherzige Mann fort und stand mit einer drohenden Handbewegung auf. Lizzie öffnete schnell die Türe und zog ihr Schwesterchen mit hinaus. Die armen Kinder standen nun ratlos auf dem kalten Hofe. Da machte sich plötzlich die kleine Marie los und lief auf die naheliegende Schürze zu. Neben dem Tore desselben stand eine Hundehütte, vor welcher der Hofhund, ein großes, bössartiges Tier, an der Kette lag. Seine Mahlzzeit stand in einer hölzernen Schüssel neben ihm. Das ausgehungerte Kind kniete dabei nieder, griff ohne weiteres hinein; und fing an, mit dem Hunde gemeinsam zu essen. Lizzie lief hinzu, um ihr Schwesterchen fortzuziehen; als sie aber sah, daß in der mit Suppe gefüllten Schüssel noch mehrere Stücke Brod und gekochte Kartoffeln schwammen, griff auch sie zu und verschlang hastig die körperliche Nahrung.

Bello, der große Hund, schien ganz betroffen über diese ungewohnte Gesellschaft, hörte selbst auf zu fressen, setzte sich ruhig wie zum Schutze neben die Schüssel, welche er den Kindern überließ. In diesem Augenblicke trat der hartherzige Mann aus dem Hause. Wie staunte er, als er dieses sah! Bello war in der ganzen Gegend als ein bössartiges Tier bekannt, mußte immer an der Kette liegen, selbst die Magd, die ihm täglich das Futter brachte, wagte nur mit aller Vorsicht, sich der Hütte zu nähern. Im ersten Augenblicke dachte der Bauer nur an die Gefahr, in welcher die Kinder schwebten. Rasch ging er einige Schritte auf sie zu: „Seht ihr denn den großen Hund nicht? Er reißt euch ja in Stücke!“ Doch wie versteinert blieb er stehen, da er sah, wie der Hund jetzt aufstand, sich dicht an die Kinder schmiegte, beim Anblick seines Herrn mit dem Schweife wedelte, als wollte er sagen: „Störe mir meine Gäste nicht!“ Bei diesem Anblicke ging eine seltsame Umwandlung im Innern des sonst so harten Mannes vor. Die Kleinen waren inzwischen ausgesprungen, sie fürchteten Schläge zu bekommen. Mitleidig fragte der Bauer: „Seid ihr denn wirklich so hungrig, daß ihr selbst das Futter des Hundes nicht verschmäht. Kommt mit mir, Kinder, ihr sollt mit mir essen, soviel ihr Lust habt.“ Er nahm an jede Hand eines der Kinder, führte sie in das Haus und rief schon unter der Türe der Magd, sie solle schnell eine Schüssel

Milchsuppe kochen und einen großen Eierkuchen backen. Freundlich setzte er die Kinder an den Tisch, fragte teilnehmend nach ihren Namen, ihren Eltern und ihrem bisherigen Wohnorte. „Ich heiße Lizzie,“ sagte das ältere Mädchen, „das ist meine Schwester Mary.“ „Habt ihr eure Eltern noch?“ „Der Vater ist vor zwei Jahren gestorben und die Mutter hat man gestern begraben.“ Bei dieser Erinnerung begannen die armen Waisen wieder zu schluchzen; begütigt sagte der Bauer: „Weinet nicht mehr, Kinder, der liebe Gott wird euch nicht verlassen. Nun sagt mir jetzt noch, woher ihr kommt?“ „Von Longhoe.“ „Wie, von Longhoe?“ wiederholte jener zögernd und ganz betroffen. „Wie hieß denn euer Vater?“

„Martin Willmann,“ antwortete Lizzie ganz arglos, erschrad aber sehr, als sie sah, welchen Eindruck dieser Name auf den Bauer machte, der ihn zitternd nachsprach. Sein Gesicht wurde dunkelrot, Tränen entströmten seinen Augen. Dann nahm er zuerst die kleine Mary in seinen Arm und küßte sie, darauf auch Lizzie. „Wie seid ihr denn hierhergekommen? Hat euch jemand hierher geschickt?“ „Es hat uns niemand hierher geschickt,“ entgegnete Lizzie. „Wir sollen nach K. gehen, wo ein Onkel von uns wohnt. Die Bauern in unserem Dorfe meinten, er würde uns gerne bei sich aufnehmen und wir würden es gut bei ihm haben. Ich glaube das aber nicht, denn unsere arme Mutter sagte immer, er sei ein hartherziger Mann, der von seinen nollebenden Verwandten nichts wissen will.“

„Eure Mutter hatte recht, als sie das sagte. Aber was denkt ihr zu tun, wenn jener Onkel euch nicht bei sich behält?“

„Dann werden wir wohl verhungern müssen,“ murmelte Lizzie mit einer Ergebung, die bei einem so kleinen Kinde doppelt ergreifend war. „Nein, nein,“ rief nun der Bauer aus, die Kleinen wieder an sich drückend, „daß sollt ihr nicht. Gott behüte! Sehet, er het Barmherzigkeit und Güte an euch zeigen wollen. Er hat ein unvernünftiges Tier benützt, um das Herz eures hartherzigen Onkels zu rühren; dieser wird euch nie von sich lassen.“ Die beiden Kinder verstanden das nicht und sahen ihn mit großen Augen an, bis er fortfuhr: „Ihr wollt nach K. zu eurem Onkel Patrik Willmann und seid nun schon bei ihm. Ich bin dieser Onkel, und da ihr meines seligen Bruders Kinder seid, so heiße ich euch von Herzen willkommen. Hier soll von jetzt an eure Heimat sein.“

Nur allmählich begriffen die Kinder den Zusammenhang, sie ließen sich das aufgetragene Mittagmahl gut schmecken, während der Onkel erklärte, er habe früher im Dorfe K. gen. obnt, seit einem Jahre habe er aber dieses Gehöft mit den zugehörigen Aekern gekauft, wo sie nun bei ihm wohnen sollten. Die armen Kinder glaubten fast zu träumen, da sie vernahmen, daß ihre bittere Not so unerwartet ein Ende haben solle. Als die kleine Mary ihren Hunger gestillt hatte, sagte sie in bittendem Tone: „Onkel Patrik, nun laß uns noch einmal zu dem guten Hunde gehen.“

Die Diensthoten trauten ihren Augen nicht, als sie sahen, wie der sonst so mürrische alte Mann die Kinder bei der Hand nahm und mit ihnen zu dem Hunde ging. Bello aber, das sonst so gefürchtete Tier, wedelte freudig und leckte die blaffen Händchen der armen Mädchen. — Ohne Zweifel hatte der liebe heilige Schutzengel die verlassenem Kinder auf Onkel Patriks Hof geleitet und der himmlische Vater, der Beschützer der Armen und Waisen, das Herz des harten Mannes zum Mitleid gerührt.

Muß ich auch sterben?

Der arme ermüdete kleine Frank! Er hatte auf die Straße geschaut, bis seine Augen vor Ermüdung zufielen. Omnibusse, Wagen, Droschken, Schiebkarren, Männer, Frauen, Pferde und Kinder — dieselbe alte Geschichte. Dort ist ein kleiner Bettelknabe, der einen Reifen treibt; Frank hatte noch nie Reifen geschlagen, er ist zu fein dafür anqezogen. Einmal zur bestimmten Zeit ging er an die Luft, aber Peter, der Dienstmann, oder Brigitta, die Amme, hielten seine Hand so fest, damit er nicht sein gesticktes Kleid beschmutze. Jetzt schleicht der kleine Frank zu seiner jungen Mama, welche in einem Polster von Satin halb begraben liegt und den letzten neuen Roman liest, und legt seine kleine Hand auf ihre weichen Backen; aber sie schüttelt sie mit einem ungeduldisigen, „Mußt nicht, Frank!“ ab, und er kriecht wieder zurück zu seinem Fenster. Da kam ein Leichenbegängnis sachte vorüber. Wie traurig war der Blick der schwarzgekleideten Leidtragenden, welche

Taschenlucher vor die Augen drückten! Es war ein Kindesbegräbnis, denn es war kein Leichenwagen, und das schwarze Trichentuch wehte aus dem Fenster des ersten Wagens, wie ein Zeichen der Trauer. Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte Frank, die Tränen traten in seine Augen, und zu seiner Mutter Seite zurückweichend sagte er: „Mama, muß ich auch sterben?“ Die junge Mutter sagte zerkürrt, ohne ihre blauen Augen von der Novelle, die sie las, zu erheben: „Was sagst du, Frank?“

„Mama, muß ich auch sterben?“

„Ja, — nein! Welch seltsame Frage! Zieh' die Glocke, Charley! Hier, Peter, bringe Frank hinauf in die Kinderstube und schmeichle Bruno heran, damit er ihm Pöffen vormacht.“ Und Franks Mama setzte sich wieder nieder auf ihr hüppiges Lager. Das Zimmer war sehr still geworden, als Frank daraus verbannt worden war; kein Mensch war darin als sie, und der Konarienvogel sang in seinem Bauer. Ihre Lage war ganz bequem, ihr Lieblingsbuch zwischen ihren Fingern; warum gab sie sich nicht wieder der bezaubernden Erzählung des Dichters hin? Warum blickten ihr die Worte „muß ich auch sterben“ aus jeder Zeile entgegen? Es waren nur die Worte eines Kindes; es war kindlich, sie zu beachten. Und sie erhebt sich, legt das Buch beiseite und läßt ihre weißen Hände über ihre Haare gleiten, während ihre reiche Stimme musikalisch die Luft erfüllt. Sie singt nur eine Strophe, dann fallen die Hände zur Seite nieder, denn jene kleine Stimme klingt noch in ihrem Ohre: „Muß ich auch sterben, Mama?“ Der Tod — ja das war ein Ding, woran sie nicht gedacht hatte. Und sie ging zu dem langen Spiegel. Tod für sie mit den strahlenden Augen und scharlachfarbenen Lippen, den rosigten Wangen und glänzenden Locken, den runden Gliedern, dem hüppenden Gang? Der Tod für sie mit ihren großen Vändereien und gefüllten Koffern und die Welt zu Füßen? Für sie der Tod mit der Liebe des fürstlichen Gemahls, der sogar das leichte Wölflchen wegzuküffen begehrte, wenn es ihre weiße Stirn kräuselt? Finsternis, Verfall, — Vergessenheit? Nein, kein Vergessen! Es gab wohl eine Zukunft, aber sie hatte nie hineingeschaut.

„Nun? Was soll es heute sein, mein Lämmchen — die Oper, das Konzert, oder Madame B.'s Abendgesellschaft? Ich stehe zu deinen Diensten.“

„Keines von allem, glaube ich, Walter. Ich bin nicht in der Stimmung diesen Abend, oder, wie Madame B. sagen würde, „grillenhaft“; deshalb werde ich mich keinem hingeben. Aber —“

„O, Verzeihung, Frau Rose! Ich bin aber ein Freund von einem freundlichen Gesichte. Lächle jetzt, oder ich muß in den Klub, oder zum Billardzimmer, oder, wie Chemannier als Entschuldigung sagen, wenn sie schlecht gelaunt sind: „Ich habe eine geschäftliche Verpflichtung.“ Was? eine Träne, welchen Kummer könntest du haben, kleine Rose?“

„Du weißt, Walter, was für ein seltsames Kind unser Frank ist. Nun fragte er mich mit seiner kleinen, flötengleichen Stimme heute eine solch wunderliche, altmodische Frage: „Muß ich auch sterben, Mama?“ und das reizte mich zum Denken; das ist alles. Ich kann mich nicht davon losmachen, lieber Walter,“ sagte sie, ihre tränenfeuchte Wange an seine Schulter legend. „Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Ach, Unsinn, Rose,“ sagte der lustige Chemann. „Werde keine Methodistin, wenn du mich liebst. Die Tante Charitty hat Religion für die ganze Familie. Religion ist gut für Priester, es ist ihre Beschäftigung, gut für alte Fräulein, die Geistererscheinungen lieben, um einen langen Abend hinzubringen. Aber für dich, Rose, die Königin der Liebe und Schönheit, in der ersten Blüte der Jugend und Gesundheit — puh! Kufe Kamilla, um dein Haar zu ordnen, und laß uns nach der Oper fahren. Es ist Zeit genug, mein Lämmchen, an Religion zu denken, wenn du dein erstes graues Haar siehst!“

So beruhigte der leichtlebige Mann seine schöne Frau, welche bald in munterer Gesellschaft, in Spiel und Tanz die Stimme des Gewissens betäubte; es war jene Stimme, die Gott zu unserer eigenen Sicherheit uns ins Herz gesetzt hat, damit wir Menschen ihn und sein Gebot nicht vergäßen inmitten der Dinge dieser Welt.

Die geflügelten Stunden flogen den Eltern des kleinen Frank schnell vorüber, und nur wie aus der weiten Ferne hörte die junge Mutter nochmals das Kindeswort: „Muß ich auch sterben?“

Ja, ihr Kind mußte auch sterben. Nicht gar lange darauf nahm eine kurze heftige Krankheit den Liebling der Eltern aus ihren Armen.

Süßes Kind! Es starb, wie die Sonne lächelnd untergeht, wie die Sterne verlöschen und die Blumen welken zu einer Auferstehung am Morgen. Das frühliche Auge ist nun geschlossen, die geschäftigen Hände sind über dem stillstehenden Herzen gefaltet. An Franks Sarge fielen der Mutter die seltsamen Worte wieder ein, die der kleine, nun so stumme Mund so ernsthaft gesprochen: „Muß ich auch sterben?“ Zum Segen wurden jene Worte für die erste Weltkammer. Der Tod ihres Kindes gab ihr die Antwort auf diese erste Frage. Sie wirkte Wunder, denn an der Bahre des Kindes lernte die junge Mutter den Ernst des Lebens und seine Bedeutung kennen. Der gute Hirte nahm das kleine Lamm zu sich, um dadurch den übrigen den Weg zum ewigen Leben zu zeigen.

† Prälat Franz X. Klimaschewsky.

Vor drei Jahren (1901) erbat sich der verstorbene Prälat Urlaub, um durch eine Kur im Auslande seine zerrüttete Gesundheit soviel wie möglich herzustellen. Nach kurzer Frist wurde er seiner Mitte zufolge von allen Amtspflichten in Odessa entbunden. Er nahm Wohnung bei den Schwestern von Nazareth in Rom, die ihm mit Hochachtung entgegen kamen und ihn alsbald herzlich liebengannen. Als Greis von 70 Jahren kränkelte er öfters, doch war sein Befinden im allgemeinen befriedigend. Im verfloffenen Sommer nahm er Seebäder, fühlte sich aber nicht gekräftet. Der Plan, Albano zum Aufenthaltsorte zu wählen, mußte des unpassenden Klimas halber aufgegeben werden. Ende August klagte er über Magenbeschwerden, denen sich Fieberhize zugesellte. Sonntag den 29. August konnte er nicht die hl. Messe lesen. Auch am Montag und Dienstag mußte er das Zimmer hüten, ohne aber bettlägerig zu sein. Der Arzt erklärte wiederholt, daß nicht die geringste Gefahr vorhanden sei. Noch am Mittwoch Morgen — dem Todestage versicherte er dasselbe. Um 10 Uhr jedoch überfiel den Prälaten eine Ohnmacht. Der eiligst herbeigerufene Arzt erklärte Herzlähmung. Ein Priester erteilte dem Sterbenden die Losprechung und die letzte Eilung. Am Nachmittag erhielt der Prälat soweit das Bewußtsein, daß er die hl. Wegzehrung empfangen konnte. Um 5³/₄ Uhr abends (1. (14.) September) verließ seine Seele die irdische Hülle. Die sterblichen Überreste wurden in eine blaue Soutane und in ein Messgewand von gleicher Farbe gekleidet, in einen zinnernen Sarg gelegt, dieser von einem Sarge von Eichenholz umschlossen und in der Kapelle der Schwestern bis zur Beerdigung aufgestellt. Die anwesenden Priester brachten für den Verbliebenen das hl. Mesopfer dar. Auf S. Excellenz den Hochw. H. S. Bischof F. A. Symon machte der unverhoffte Todesfall einen solchen Eindruck, daß er sich zu schwach fühlte, das feierliche Seelenamt zu halten. Zur Begräbnisfeier fanden sich viele Bekannten ein. Ein Testament des Verstorbenen ist noch nicht aufgefunden.

Franz Xaverius Klimaschewsky, geb. 1831 in Beleskof, Goub. Sredno, besuchte vom 1. Aug. 1847 bis 20. Juni 1854 das Gymnasium in Beleskof. Nach Beendigung des Gymnasialkursus trat er 1. Sept. 1856 ins Priesterseminar zu Wilna, aus dem er jedoch schon nach 4¹/₂ Monaten (12. Jan. 1857) in unser Tiraspoler Seminar in Saratow überführt wurde, wo er seine Studien bis 29. Juni 1858 fortsetzte. Am 28. August 1858 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie in Petersburg, deren Kursus er 23. Juni 1862 beendigte. Den Grad eines Kandidaten der Theologie erwarb er sich 26. Juni 1861 durch die in lateinischer Sprache geschriebene Abhandlung „Von der Erbsünde“. Durch die Abhandlungen „Von den Segnungen“ und „O правствственности учения христианской веры“ erhielt er 23. Juni 1862 den Grad eines Magisters der Theologie. Die vier niederen Weihen empfing er im Tiraspoler Seminar (1857) und in Petersburg 1862 am 14. Mai das Subdiakonat, 17. Mai das Diakonot, und 27. Mai die Priesterweihe. Den 1. Sept. 1862 erhielt er vom Bischof F. Kasin seine Ernennung zum Professor am Tiraspoler Seminar und zum Religionslehrer am Gymnasium. Vom 16. Juni 1864 bis zum 25. Feb. des folgenden Jahres verjah er die Stelle des Seminarinspektors. Am 1. Sept.

1868 wurde er Ehrenkanonikus. Auf eigenen Wunsch erfolgte am 26. Sept. 1869 seine Entlassung von der Professur und die Ernennung zum Pfarrverweser in Jamburg. Am 8. Dez. 1870 wurde er vom Bistumsverweser Bischof W. Lipaký zum Vicedekan und polnischen Prediger in Odessa ernannt, welches Amt er 32 Jahre bekleidet hat. In dieser Stellung wurde er auch mit der Würde eines Päpstlichen Prälaten ausgezeichnet.

D. K. Grippenberg.

Der neuernannte Kommandierende der 2. mandschurischen Armee, Generaladjutant General der Infanterie Oskar Ferdinand Kasimirowitsch Grippenberg, bisher Kommandierender der Truppen des Wilnaer Militärbezirks, wurde am 1. Januar 1838 geboren. Am 6. Mai 1854 trat er in den Dienst. Er hat eine Privaterrziehung erhalten und seine militärische Ausbildung — im Dienst. D. K. Grippenberg war nach einander Kommandeur des Moskauer Leibgarderegiments, der Garde-Schützenbrigade, der 1. Garde-Infanteriedivision, des 6. Armeekorps und zuletzt Kommandierender der Truppen des Wilnaer Militärbezirks. Er hat die Feldzüge von 1854, 1855, 1863, 1864, 1866, 1867, 1868 (verwundet) und 1877 — 1878 mitgemacht.

Generalleutnant A. äußert sich in den „Wirschewija Wedomosti“ über Generaladjutant Grippenberg folgendermaßen: Während des türkischen Krieges wurde D. K. Grippenberg bei Arab-Konak mit seinen drei Bataillonen von 18 Bataillonen Türken angegriffen. Schon trat der kritische Moment ein, daß das numerische Übergewicht siegen mußte, als Grippenberg an der Spitze seiner Truppen den Türken in die Flanke fällt. Der Feind schwankte; er konnte nicht annehmen, daß die Russen keine Reserve hätten, und floh vor der mutmaßlichen „Verstärkung“. Eine andere Begebenheit ist noch charakteristischer für Grippenberg. Bei Gorný Dubnjak gelang es lange Zeit nicht, die türkischen Stellungen einzunehmen. Ein junger Offizier — der nun schon Generalleutnant ist — äußerte Zweifel über den Ausgang des Kampfes. Da wandte sich D. K. Grippenberg mit der Bemerkung an ihn: „D, nein! Warten Sie, ich werde den Augenblick zum Angriff abwarten und mich zum Opfer bringen. . . General Grippenberg ist nicht nur seinen Soldaten ein Vater, sondern auch eine Wärterin — äußert sich Generalleutnant A. Im Kreise seiner Kollegen gelte General Grippenberg als „Mitter ohne Furcht und Tadel“.

Vom Kriegsschauplatz.

Telegramme der Russischen Telegraphenagentur.

Tschifu, 15. (28.) Sept. (Reuter). Russischen Mitteilungen zufolge verloren die Japaner während des letzten Sturmes an Verwundeten und Getöteten 7000 Mann. Ein Chinese, welcher die Festung am 13. Sept. verlassen hat, sagt aus, daß die Verluste der Russen gegen 600 betragen. Die Japaner vermochten sich auf den drei durch sie besetzten vorderen Befestigungen nicht zu halten und zogen am Mittag des 13. September zurück, nachdem sie im Verlaufe dreier Tage einer schrecklichen Beschießung von seiten der inneren russischen Forts ausgesetzt waren. Nach dem letzten Sturmangriff machten die Russen während der Nacht den Versuch, die getöteten Russen und Japaner der Erde zu übergeben. Einige hundert Japaner gingen am 13. September durch Explosionen der Landminen zugrunde. Die russischen Schiffe haben sich an der letzten Schlacht nicht beteiligt. Auf dem Sjaoteschan richten die Russen ein neues Fort auf, dessen Geschütze auf das Festland gerichtet sein werden.

Tokio, 16. (29.) Sept. (Reuter). In dieser Woche wurden Mugi neue Verstärkungen geschickt, deren Zahl sich auf 10—12 tausend Mann Fußvolk beläuft mit neuen Belagerungsgeschützen. Verwundete Soldaten, welche von der Sjaotunghalbinsel nach Tokio gebracht wurden, erzählen, daß sich die Russen während der Sturmangriffe; die Befestigung gebraucht zu diesem Zwecke sogar roten Pfeffer; die Nachrichten von den schrecklichen Verlusten, welche durch die unterirdischen Minen angerichtet werden, sind nicht übertrieben; die Japaner haben durch dieselben sehr bedeutende Verluste erlitten; die Russen legen jede Nacht neue Minen; die Zugänge zu Port-Arthur

Bei den Ereignissen im fernen Osten



Nach der Schlacht.
Japanischer Kavallerist und gefangene Russen.

sind mit Dyaamit besät; beide kämpfenden Teile sind physisch erschöpft.

Schanghai, 17. (30.) Sept. (Reuter.) Aus deutscher Quelle wird berichtet, daß, nachdem die Japaner ein mit Minen versehenes Bortwerk kaum besetzt hatten, letzteres von den Russen mittelst Elektrizität in die Luft gesprengt wurde. Sechstausend Japaner sind zugrunde gegangen.

Schanghai, 17. (30.) September (Reuter.) Als ernsteste Frage erscheinen für die Japaner die schrecklichen Verwüstungen, welche die Krankheit Beriberi in den Reihen der Armee anrichtet. Die durch diese Krankheit verursachten Verluste übersteigen die allgemeine Verlustzahl in den Schlachten. Ein General mußte infolge dieser Krankheit aus der Fronte treten. Besonders leiden die Belagerungstruppen bei Port-Arthur. Die 11. Division hat fast aufgehört zu sein infolge der davongetragenen Verluste an solchen Kranken, Getöteten und Verwundeten.

Paris, 18. Sept. (1. Oktober). Es wird berichtet, daß die Wladivojostarmee unter Anführung des Generals Sinewitsch sich bereit macht, in Korea einzuziehen zu dem Zwecke, dort eine für Japan gefährvolle Stellung einzunehmen. Die Japaner haben beschlossen, gegen Sinewitsch 20,000 Mann zu entsenden.

Tschifu, 17. September. Die am 9. September auf Dschonken aus Port-Arthur abgegangenen Telegramme sind von den Japanern abgefangen worden.

Schanghai, 17. September. Hier geht das Gerücht, die Japaner hätten in einer Hauptschlacht bei Mukden den Sieg davongetragen.

Tschifu, 19. September (Durch Berlin). Es wird berichtet, daß der letzte allgemeine Sturmangriff auf Port-Arthur wieder zurückgeschlagen wurde. Der weitere Plan der Japaner wird in der Beschließung der Festung von seiten des Festlandes und in der vollständigen Einschließung von der Seeseite aus bemerkt.

Tschifu, 20. September (Reuter). Einem eingetroffenen amtlichen Schreiben zufolge begann der Sturmangriff auf Port-Arthur am 6. September auf der ganzen Linie und währte vier Tage.

Der Hohe Hügel, dessen Besitz für die Russen von Wichtigkeit war, unterzog sich einigen Angriffen von Seiten der Japaner, die wie Ameisen an den Felsen hinaufkrochen. In der Nacht auf den 9. September gelang es ihnen, den Hügel unter ungeheuren Verlusten endgültig zu besetzen; da ein Versuch ihn zurückzuerobern äußerst gefährlich war, so entschloß sich Stöbel nicht, einen Befehl zur Bestürmung zu erteilen, und fragte, ob sich niemand freiwillig anbiete. Auf das hin meldeten sich alle. Er wählte die nötige Zahl aus, ernannte als Chefs Kapitän Sytschew und Leutnant Pogorski. Die Offiziere und Soldaten rüsteten sich mit Handgranaten aus, mittelst deren sie die Befestigungen der Japaner angriffen, dieselben nach allen Seiten hin werfend. Die Minen explodierten während des allgemeinen Kampfes und brachten den Japanern bedeutende Verluste bei. Die Russen berechnen die allgemeine Zahl der japanischen Verluste auf 10 000 Mann.

Tschifu, 19. September (Neuter). Ein angekommener Chinese teilt mit, daß der Sturmangriff auf Port-Arthur am 13. September endigte, wobei die Japaner vollständig zurückgeschlagen wurden. Ihre Verluste betragen, nach der allergeringsten Schätzung, über 50.000 (?) Mann.

Nachrichten aus dem Osten.

Aus Wladiwostok wird der „Ruffi“ telegraphiert: Es liegen Privatnachrichten vor, nach welchen die Japaner im August auf der Neede in Port-Arthur zwei oder drei Minenboote, die durch unsere Minen gesprengt wurden, verloren. Desgleichen ist ein feindlicher Kreuzer von 3000 Tonnen, welcher anfangs September auf eine Mine aufgefahren ist, beschädigt. Auf dem Festlande hat die Beschießung bedeutend nachgelassen; die japanischen Geschütze schwiegen wochenlang. Die Besatzung ist der Überzeugung, sich bis Anfang künftigen Jahres halten zu können. In Wladiwostok ist alles ruhig.

— Ausländische Blätter beurteilen die Frage über den Bestand der zweiten Mandschurischen Armee. Der „Standard“ berichtet, daß diese Armee aus dem 5. und 6. Sibirischen Armeekorps, dem 8. Korps und aus 68 Divisionen Infanterie, im ganzen 100.000 Mann, gebildet wird. Die Armee des Generals Kuropatkin werde bis auf 175.000 Mann vermindert. Die zweite Armee werde nach und nach bis zu 150.000 verstärkt; sie wird in Charbin Stellung nehmen, aber die Richtung gegen Osten von Mukden als ihren Mittelpunkt wählen und wird nicht vor Januar für den Krieg ausgerüstet sein. „Ruffi“.

— Aus Tientsin wird dem „Daily Chronicle“ vom 17. (30.) September mitgeteilt: Den letzten Nachrichten zufolge ziehen sich Kuropatkins Hauptkräfte gegen Norden von Mukden zurück. In der Nachhut befindet sich eine bedeutende Abteilung, welche die Bewegungen Kuropatkins beobachtet. Im allgemeinen aber ist die Bewegung der einzelnen Teile, behufs Zusammenziehung der Armee, auf Tjelin gerichtet. Gerüchten zufolge ist die Ebene, welche Mukden umgibt, ganz mit unterirdischen Minen versehen. Gegenwärtig finden täglich heftige Zusammenstöße zwischen den Kavallerieabteilungen der beiden Armeen statt. Die Japaner bedrängen hartnäckig die russische Nachhut. Auf dem Uao halten die Häubereien an. Dieser Tage ergriffen die Japaner fünfzehn Seeräuber. Dieselben wurden dem Kriegsfeldgericht überantwortet und erlitten ihre Strafe in Jntou.

„St. Peterb.“

K o r r e s p o n d e n z .

Speier, Odeßauer Kreis. Raum hatte am 21. Juni l. J. der Tag die Nacht verdrängt, als man einen gewissen S., damals in Speier wohnhaft, neben einer Mauer bewußtlos und mit zerpaltemen Haupte vorfand. Genannter S. ging am Vorabend spät von der Schenke nach Hause. Daß er aber nicht zu Hause angekommen ist, können wir dem Obengesagten entnehmen. Ob nun S. in seiner Trunkenheit sich den Kopf an der Mauer zerpalte, oder aber irgend ein Speierer es getan hat, konnte selbst durch die Untersuchung der Obrigkeit nicht festgestellt werden. Der Arzt sagte nur, daß die Wunde durch einen spitzen Gegenstand, wie z. B. durch einen scharfen Stein u. dgl., verursacht sei. Man fand sogar einen

aus der Mauer hervorstehenden Stein, der, vielleicht zum Beweis, daß er der Schuldige sei, noch deutlich genug Blutspuren trug.

Nun scheint H. E. Gelberth, wie aus N 45. des „Klemens“ deutlich genug hervorgeht, abermals einen Gegenstand, mit dem er die Speierer tüchtig schwarz machen will, gefunden zu haben, indem er die Speierer einfach als Mörder hinstellt und die Geschichte so zu schildern wußte, wie sie ihm überhaupt für seine Korrespondenz am besten zu sein schien. O, wo bleibt denn da die Wahrheit!

Nikomedes.

Kansas (Nordamerika). Die hiesigen deutschen Ansiedler aus Rußland verfolgen mit großem Interesse die Ereignisse im fernem Osten. Bei manchen beschränkt sich dieses Interesse nicht bloß auf einen lebhaften Meinungsaustausch, sondern macht sich zuweilen in einer ihre Parteinahme scharf bezeichnenden Weise Luft, welche nicht selten in eine regelrechte Valgerei mit den Engländern ausartet. Ein Beweis für die treue Anhänglichkeit an das alte teure Vaterland!

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Vom 14. bis 19. September wurden in den hiesigen Krankenhäusern 10 Choleraerkrankten aufgenommen, zusammen mit den früher eingetretenen 20 Personen. Davon starben während des obengenannten Zeit 3, und infolge vollständiger Genesung aus den Krankenhäusern entlassen wurden 3 Personen.

Petersburg. Die Veterinärverwaltung des Ministeriums des Innern veröffentlicht einen Ausweis über das im Reich während des Juli Monats an Seuchen zugrunde gegangene Vieh. Danach sind gefallen: an der Rinderpest 3078 Stück; an der Lungenseuche — 404 Stück Rindvieh; am Milzbrand — 5125 Stück; an den Schafspocken — 1107 Stück; an der Pest — 6571 Schweine; an der Rote — 7993 Schweine; am Roß — 1268 Pferde und an der Tollwut — 365 Stück.

— Beim Pristaw des 2. Distrikts des Schlüsselburger Kreises erschien die neunjährige Tochter eines einberufenen Reservisten aus dem Bauernstande, namens Polja Dmitriew, und bat, einen jungen Hahn, ein Weißbrot und 20 Stück Eier, die sie mitgebracht hatte, an den Papa zu schicken. Der Pristaw stellte dem Kinde eine Quittung über 1 Abl. aus, den er aus eigener Tasche an dessen Vater sandte, und gab dem Mädchen das Geschenk zurück.

Simbirsk. Das „Russe Slowo“ erzählt folgendes Ereignis, das sich im Dorfe Solonzy, Kreis und Gouvernement Simbirsk, zugetragen hat: Eine junge Bäuerin, namens Malkina, litt längere Zeit an Rheumatismus der Füßen. Die Arzte, die der Landschaftsarzt verordnete, wollten längere Zeit nicht helfen. Infolgedessen entschloß sich das junge Mädchen, die Hilfe eines als Onacksalber bekannten Greises in Anspruch zu nehmen. Dieser schrieb der Patientin vor, sich auf die Dauer von zwei Tagen bis zum Gürtel im Düngr zu vergraben. Die Malkina wurde darauf von den Dorfwohnern in einem Düngrhaufen auf die bezeichnete Weise eingegraben. Nachdem die Bedauernswerte eine Nacht in dieser entsetzlichen Lage verbracht hatte, klagte sie ihrer Mutter, daß sie es nicht länger aushalten könne und sie das Gefühl hätte, als ob ihr Würmer aus den vergrabenen Körperteilen umherkröchen. Die Mutter zeigte sich über diese Mitteilung hoch erfreut und sagte, das kribbelnde Gefühl beweise, daß die Krankheit entweiche. Wohl oder übel mußte die Malkina noch einmal 24 Stunden in dieser Lage verbleiben. Als man sie darauf herausgrub, erwies es sich, daß sich die Haut vom unteren Teil des Körpers vollständig gelöst hatte und zahllose Würmer auf den wunden Stellen umherkrochen. Bald schlug der Brand hinzu — und in zwei Tagen war das junge Mädchen eine Leiche.

Transbaikalgebiet. Waldbrände sind im Gebiete der Staniza Dostschinskaja keine Seltenheit. Obwohl schon oft klagen darüber lauthar wurden, so kümmerte sich doch niemand weiter darum. Als nun im August wiederum ein solcher Brand entstand, während viel trockenes Heißig zur Stelle lag, nahm derselbe einen beträchtlichen Umfang an. Drei volle Tage plagten sich die Dorfwohner mit dem Löschten ab und ließen ihre Feldarbeiten im Stiche, doch alles war vergebens. Es blieb noch ein Mittel

Dann trat sie einen Schritt vor und schaute dem Grafen fest ins Auge.

„Herr, ich bin Eures Gefangenen Weib. Ihr staunt vielleicht, daß Ihr mich ohne Träne seht. Es gibt aber Schmerzen, welche so bitter und heiß sind, daß sie die Träne verzehren, ehe sie ins Auge tritt. Ist mein Mann gestorben und ha. er seine Schuld gesühnt, dann bleibt der Wittve Zeit genug, ihren Schmerz auszuweinen. Jetzt gilt es nicht zu klagen, sondern meine Pflicht zu erfüllen, und diese ruft mich an die Seite meines Mannes. Herr, ich fordere mein Recht, befehlt, daß man mich zu ihm in den Kerker führe!“

Ihre Bitte ward gewährt.

Der alte Kerkermeister führte Mutter und Sohn über feuchte Steinstufen hinab unter die Erde. Enge gewaltige Mauern aus schweren Quadern gesüßt, zwischen denen dämmerige Nacht lag, umfingen sie. Der Boden war naß, und an den Steinen der Wände perlte mörderiges Naß. Tastend schritten sie dahin, und nun hielten sie vor einer niedrigen schweren eisenbeschlagenen Holztüre. Der Schlüsselbund klirrte, ächzend drehte sich die Türe in den rostigen Angeln — dort in einer Ecke kauerte eine dunkle Gestalt, auf welche aus der hoch oben angebrachten vergitterten Fensteröffnung nur ein schwacher Lichtstrahl fiel.

„Hier sind wir am Ziele!“ sprach der Kerkermeister und führte das zitternde Weib über die Schwelle.

Der Gefangene richtete sich langsam auf.

„Was ist's?“ fragte er mit hohler Stimme. „Ist's um die Zeit, daß man mich zum Tode führt? Ich bin's zufrieden!“

Da umfing ihn sein Weib und rief schmerzbeengt seinen Namen.

Leise streifte seine Hand ihren Scheitel und blieb dort liegen. Er barg sein Haupt an ihrer Brust und weinte bitterlich.

„Geraud, ich habe Dein Leben vergiftet mit unheilbarem Schmerz, ich habe Leid und Schmach auf Deine Seele gehäuft, ich sehe Dein Antlitz nicht, aber ich fühle mit meiner Hand die Furchen darin, die ich gegraben habe. Ich habe schwer an Dir gekämpft, und doch, wenn ich Deines edlen Herzens gedanke, fühle ich in mir den Mut, Dich zu fragen: „Kannst Du mir verzeihen?“

„Ich habe Dir längst verziehen; ich habe vergeben, wenn ich auch nicht vergessen konnte. Ich hätte das bittere Weh nicht so lange tragen können, wenn ich nicht den Balsam der Verzeihung darauf gegossen hätte.“

„Ich sehe dort noch eine Gestalt im Dunkeln,“ unterbrach sie der Gefangene; „ist er nicht etwa ein unberufener Zeuge?“

„Es ist Dein Sohn!“

Einen Augenblick: erbehte der Gefangene, er fühlte in diesem Momente seine Schuld doppelt schwer. O, wie gerne hätte er den an Herz und Lippen gedrückt, der sein Sohn war; und wie schämte er sich jetzt, sein Auge zu Hans zu erheben, weil er sein Sohn war.

„Hans,“ sprach er, ohne den Blick zu erheben, „Hans, auch an Dir habe ich schwer gekämpft; ich war Dir nicht der Vater, der ich Dir hätte sein sollen. Und doch habe ich das Recht der Mahnung an Dich nicht verloren. Hans, ich beschwöre Dich, meide jede Leidenschaft, denn der Mensch kennt wohl den Anfang, aber nicht das Ende seines schlimmen Weges. Laß vor allem nicht ab vom Gebet! Hätte ich, statt meiner Leidenschaft zu fröhnen und, verbotener Lust nachgehend, Sonntags in den Wäldern und auf den Bergen umherzuschweifen, wie es meine Pflicht gewesen wäre, in der Kirche gebetet, hätte ich nicht in den Schenken umherzעהnd Spiel und Trunk mehr geliebt als Gebetbuch und Rosenkranz, so stünde ich nicht, gebrochen an Leib und Seele, an Ehre und Leben, vor Dir! Danke Gott wenigstens alle Tage dafür, daß Du eine so vortreffliche Mutter hast, die mit ihrem Gebet das heilt und verzeiht, was der Vater mit seiner Leidenschaft gesündigt hat.“

Der Kerkermeister drängte.

„Ihr könnt euch morgen wiedersehen,“ sprach er nicht ohne Mitgefühl, „und ich werde euch gewiß nicht daran hindern. Aber für heute ist es genug, denn es wird tiefdunkle Nacht, und ich möchte meine alten Knochen ruhen lassen.“

Sie schieden mit tröstendem Worte aber blutendem Herzen; wußten sie doch, daß nur wenige Tage noch bis zu jenem schrecklichen Fein würden, der ihnen den Mann und Vater nehmen und dem fühlenden Tode übergeben werde.

„Mutter“, bat Hans, als sie wieder oben im Schloßhofe

standen, „geh Du zur alten Försterin, sie wird Dir ein gastliches Dach nicht versagen. Mich aber laß heimwärts eilen, um die Schwester hierher zu holen, damit auch sie dem wiedergefundenen Vater ein letztes Lebenswohl sage!“

So war eine Woche vergangen und der Tag gekommen, der den Frevel mit der menschlichen Gerechtigkeit verfühnen sollte. Er hatte sein Todesurteil tief erschüttert angehört, aber es war mehr bittere Reue, die seine Seele verzehrte, als die Furcht vor dem Tode, die ihn quälte. Von Weib und Kindern hatte er noch nicht Abschied genommen, denn sie hatten ihm versprochen, ihn bis zu seiner Stelle zu begleiten, wo der Galgen stand. Dort wollten sie für die Erde von einander scheiden.

Es war ein sonnentrar Morgen; viel Volk strömte auf den Straßen dem Schlosse zu und stieg selbst von den Bergen herab, um Zeuge des ernsten, schrecklichen Schauspiels zu sein.

Man hatte den Inselfirt für jene Zeit, da er die Sakramente empfing, seiner Ketten entledigt; jetzt hatte man sie ihm neuerdings angelegt; so stand er zwischen zwei Schergen im Schloßhofe, in welchem nun der Graf zu Hofe erschien. Langsam bewegte sich der traurige kleine Zug den Berg hinab; unten harrete seiner eine lautlose, dicht gedrängte Menge.

Zur Seite des Verbrechers gingen sein Weib und seine Kinder, betend und weinend und mit tiefem Liebesworte den Beenden tröstend. Das Volk schloß sich laut betend dem Zug an.

Es war ein ergreifendes Bild: rings die Natur voll grünen sprossenden Lebens, die Luft erfüllt von dem Gesänge ungläubiger Vögel, und dort die Betenden, in ihrer Mitte einen Tiefgebeugten, dessen Leben nur mehr nach Minuten zählte.

Hart am Wege steht ein Kreuz; an demselben hängt der Heiland mit Wunden bedeckt und mit Blut ganz überflossen; daneben stehen die Kreuze der beiden Schächer. Der Inselfirt bleibt stehen und schaut mit einem langen heißen Blicke zum Kreuze hinauf.

„Hier möchte ich noch einmal beten!“ ruft er flehend, und der Graf nickt stumm Gewährung.

Der Gefesselte kniet sich in das Gras, und das ganze Volk ringsum folgt seinem Beispiele.

Lautlose Stille!

Erst betete er ohne Worte. Dann flammt seine Seele auf. Er breitet die Arme aus, daß die Ketten rasseln und ruft: „Herr Gott im Himmel droben, zu Dir rufe ich um Erbarmen für mich! Und wenn Du in Deiner Gnade Dich zu mir herabneigst, wie Du einst dem reuigen Schächer Erbarmen geschenkt hast, so gib mir, ehe ich sterbe, noch ein Zeichen Deiner Guld. Einmal noch will ich mit meinem Weibe und mit meinen Kindern ein Vaterunser beten — es sei mein letztes Gebet, mein Segen für jene, die ich so bitter gekränkt habe.“

„Vaterunser . . . und vergib uns unsere Schulden! . . .“

Warum aber betet er nicht zu Ende?

Weil der arme Sünder mit seinem Leben zu Ende ist! Lächelnd hatte er noch einmal zum Kreuze aufgeschaut, glücklich wie nie in seinem Leben — dann war er tot in die Arme seiner Gattin gesunken.

Gott hatte ihm vergeben!

Gräte war zu den Nonnen von Frauenvört gegangen und hatte dort den Schleier genommen, Hans nahm Stab und Hut und pilgerte für des Vaters Seele nach Jerusalem; er ist von dort nicht mehr zurückgekehrt. Die Inselfirtin aber verkaufte ihr Besitztum und schlug ihre Wohnstätte in Aschau auf. Dort saß sie jeden Tag unter dem Kreuze, wo ihr Mann gestorben war, und betete und bettelte; aber nicht um Geld.

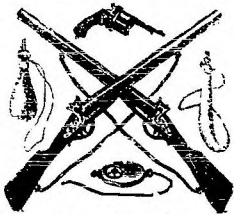
„Schenk einer armen Seele ein Vaterunser!“ bat sie — sonst kam kein Wort mehr über ihre Lippen.

Das Volk betrachtete sie mit scheuer Ehrfurcht und nannte sie „das betende Mutterherz.“

Nach langen Jahren starb auch sie. Und als man sie neben ihrem Manne in die Grube legte, meinten und beteten alle, denn sie trauerten um das, was sie liebten, um „das Mutterherz.“

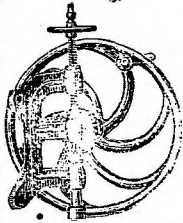
E u b e.

Modenjournal und Musterschnitte Magazin **E. A. Ehrlich** Saratow, Deutsche Straße, № 29.
 Stets in großer Auswahl Modenjournalen in deutscher u. russischer Sprache, wie allembgl. fertige Musterschnitte in natürlicher Größe.
 — Katalog auf Wunsch gratis. —



J. Ohnesorge
 Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager
 von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.
Für Händler Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher, Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gerindeschneidzeuge, Mühlspiden, Schleif- u. Wegsteine.



Sämtliche Gartengeräte
 wie: Baumlagen, Baumscheren, Spaten, Garten Siebkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entzählen der Milch, Buttermaschinen, Farbennühten in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Besten englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere Geldschränke u. Schatullen.
 Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.
 Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Kommoden u. s. w.
Eiserne Ofen für Steinöfen, Kerosinöfen, Kamin- und Gräben.

Fabrik-Niederlage mit Warschauer Schuhen
 Kleinverkauf zu Fabrikpreisen
==== Feste Preise. ====

A. A. Wildstein Saratow, am Theater-Platz, Haus Bahl, Neben der Wolga-Kama Handelsbank.

Wo kann man billig kaufen Uhren, goldene und silberne Gegenstände?
Nur im Magazin Ackfeldorfs Alexanderstraße, zwischen der Moskauer und Zarizhner.
 Groß- und Kleinverkauf. Feste Preise.

Buchhandlung von **H. Schellhorn u. Co.** in Saratow.
 Soeben erhielten wir in unserer Buchhandlung:

Franz X. von Böttmann,

Bischof der Diözese Tiraspol.

Büchle katholischen und deutschen Lebens aus Rußland
 geschildert von

A. Böttmann, Pfarrer.

14 Bogen in 8°, reich illustr. 1 R. 40 K. mit Übersendung.
 Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus, es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbekanntere Beleuchtung rückt.

Wir bitten dementsprechend zu verlangen.

Hochachtungsvoll

H. Schellhorn u. Co.

Nov. 1900.

Ferdinand Stuflesser



Bildhauer u. Altarbauer
 in St. Ulrich-Gröden Tirol (Austria).
 Inhaber des päpstlichen Ehrenkreuzes.
 Empfiehlt Zeit. Statuen aus Holz und fein polychromiert.



Stehende Heil- Statuen
 Höhe in Ctm. 100, 120, 140, 170, 180
 Preis in Rubeln 35—50—68—100—115

(Pieta) Maria mit
Jesus in Schoß.



Höhe in C. 80-100-120-130
 Preis in R. 76-100-160-190



Obiger Preis versteht sich inklusive Verpackung ab St. Ulrich.

Katalog über Altäre und Kreuzwegstationen, franko und gratis.

Mit Freuden erfüllen wir hiermit die angenehme Pflicht, Herrn Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden (Tirol-Austria), zu bescheinigen, daß der von ihm im Jahre 1901 in der Pfarrkirche zu Selz (Südburgenland) aufgestellte Hochaltar nicht bloß allgemeine Zufriedenheit erweckt, sondern mit Macht zur Andacht hinzieht. Sachverständige haben nur Worte der wärmsten Anerkennung. Alle, die bis heute den Altar gesehen, selbst Andersgläubige, waren erstaunt und sprechen unumwunden ihre Bewunderung, ihr Staunen und Lob über dieses „Kunstwerk“ aus. Kurz, wir haben uns entschlossen, ihm auch die Ausführung der Kanzel, die 1/2 tausend Rubel in St. Ulrich kosten soll, anzuvertrauen. Wir können Herrn Ferdinand Stuflesser allen geistlichen Herren mit bestem Gewissen aufs wärmste empfehlen. Dieses empfehlende Zeugnis stellen wir Herrn Ferdinand Stuflesser als angenehme Dankeschuldigkeit für die gelieferte Arbeit aus.
 Selz, den 30. Juni 1902.

(Sigtum.) P. Josef Kolb, Pfarrer.
 Küster: August Kiepling. Kirchenälteste: Bernhard Wolf, Johannes Klein. Kandidaten der Kirchenältesten: Franz Zund, Johannes Saltweg. Dorfschreiber: Adam Sappingner.

Zur gefälligen Beachtung!

Schmidt's Patent-Ringellager-Buttermaschinen und Waschmaschinen

==== sind allen voran. ====

Sollten in keinem Haushalte fehlen.

Preislisten auf Anfrage kostenlos. Wiederverkäufer gesucht.

Vertreter **Herrn Lenzmann,** Halbstadt.

Adresse: Генрихъ Ленцманъ, Гальбштадтъ, Таврич. губ

Schulbücher für 1904

Вольперъ—Русская Рѣчь ч. I—20 к. ч. II—30 к. ч. III—45 к.

Давись—Родной мѣръ ч. I—20 к. II—30 к. III—40 к.

Гольденбергъ ч. I и II по 15 коп.

find in großer Anzahl vorhanden und zu beziehen mit Rabatt durch:

Книжный магазинъ **Т-ва „Союзъ“**

Саратовъ подъ гост. «Россия»

Vertreter **J. Brendel.**

Erstklassiges Hotel und Restauration „Rosija“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. 7 hübsche Nummern mit Wärme und Beleuchtung von 1 Rubl bis 6 Rubl pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Leitungsvon G. K. Wohlgenut.

Wer 300—500 Rubl. monatlich, ohne Risiko und Kosten, ehelich und dauernd verdienen will (besondere Kenntnisse nicht erforderlich), so gebe seine Adresse unter W. 410 an das Annoncen-Bureau der „Union“, Stuttgart, Ludwigstraße 56 (Deutschland).

Gute Beköstigung



Billige Fahrpreise

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15.000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahndirectionen werden direkte Billete nach Libau (Lіbаvа) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein directes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da directe Billete nach allen Eisenbahndirectionen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu eiser. beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.

ЛІБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛІБАВА.



Das Moskauer Kleider-Magazin von P. D. Styttschinski

empfiehlt in großer Auswahl Herren-, Damen- und Kinderhachen, Jacke- und Rock-Anzüge, Jacketts, Sack-Paletots, Notonden und Pelzhachen. Für Bestellungen ist eine gr. Auswahl neuester Stoffe stets vorrätig.

— Beste Preise! —

Die Gesellschaft H. Krabashi und Ko.

Saratow Deutsche Str., unter dem Hotel „Rosija“, empfiehlt die besten russischen und ausländischen Weine. — Wein für den kirchlichen Bedarf. — Havana-Zigarren. — Provocentöl.



Man verlange überall nur
■ „Dobrin“ ■ von Michael Lebedew
mit von der Regierung bestätigter Marke. 2 Fl.
berende ist für 1 R. 20 K.
St. Petersburg, Gorochovaia, 52.
Dieses Mittel entfernt gänzlich in
einigen Tagen Hühneraugen und Warzen mit
der Wurzel.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht

Speziell

Farben, Lade, Firnisse, alle möglichen Binsel und alles Zubehör für
Anstreicher, Restauranten und Tischler unentgeltlich

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Papier-Säcke

auf Wunsch mit den Namen der Besteller versehen.

Eigenes Fabrikat.

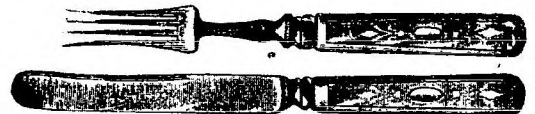
K. Japin

Handlung mit Kontor- u. Schreibutensilien, Saratow, Moskauer Str
Haus Ponomarewa.

Praktisch-mustergültige Farbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „Wolkow.“

Saratow, Gymnastischestaja Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden allemögliche Stoffe zum Färben in allen Farben
übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgezeigt
gefärbt. Speziell Chemise und Dampfreinigung aller Kostüme.



Beste Solingener Stahlwaren,

Kassirmesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren aller
Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen
für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

H. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowikaja Straße, Haus Tillo.

Ein Lehrer,

ledigen Standes, sucht Stelle auf einem Tutor oder in einer
katholischen Familie. Offerte sind an folgende Adresse zu richten:
gor. Александровскъ, Екатеринославской губ., въ винный
магазинъ Е. Лавуль, учителю Николаю Гасту.

Herausgeber H. Scheuhorn.